

89]

## Der Schuldige?

Roman von Hector Malot.

(Nachdruck verboten.)

Nachdem er Hortense durch seinen brüskten Angriff getroffen und verwirrt gesehen hatte, hielt er den Augenblick für gekommen, nach einer anderen Seite zu operieren, um sie mit List einzufangen.

Als sie zu ihm sagte: „Sie beschuldigen jemand?“ — hätte sie ebenso gut sagen können: „Sie beschuldigen mich!“ Durch diese Frage hatte sie sich selbst preisgegeben, das hatte sie auch gefühlt. Jetzt fand er es geschickt, ihr einen Weg halb zu öffnen, auf den sie sich stürzen müsse, um dieser ersten Gefahr zu entgehen.

Er folgte aufmerksam den Veränderungen der Physiognomie Hortenses, beobachtete aber dabei doch keineswegs nur ihr Gesicht; so machte er mehrmals die Wahrnehmung, daß sie hustete, wie man es thut, um seine Stimme klar zu machen, und daß sie mechanisch, ohne Bewußtsein davon zu haben, sich leicht zwischen die Fingern rieb, als ob sie an denselben ein Jucken verspürte; das war für ihn wie ein Blitz im Dunkeln und er machte sich ihn sofort zu Nutze, indem er sagte:

„Ich habe Ihnen vorhin erklärt, daß ich den Arsenit wiedergefunden habe, welcher die Vergiftungen, von denen ich Ihnen Mitteilung machte, hervorgerufen hat . . .“

Wäre sie weniger verwirrt gewesen, so hätte sie bemerken müssen, daß er jetzt von „Vergiftungen“ und nicht mehr von einer einzigen sprach, aber sie achtete nicht darauf.

„Jetzt kann ich sie selbst Ihnen zeigen, oder deren direkte Wirkungen.“

Sie sah ihn an, als ob sie erwartete, er werde ein Fläschchen oder ein Papier mit Arsenit aus der Tasche ziehen.

„Oh, nicht etwa an mir.“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„An Ihnen, gnädige Frau.“

„Sie glauben, daß ich vergiftet bin?“

„Sie sind es.“

„Ach, mein Gott! mein Gott!“

Diese zwei Ausrufe wurden nicht im gleichen Tone hervorgebracht; durch den ersten Klang Schrecken, durch den zweiten Erleichterung hindurch; und Turlure hatte nicht nötig darüber nachzudenken, um sich diesen Widerspruch zu erklären: einerseits erschak sie, sich vergiftet zu wissen, andererseits atmete sie aber bei der Wahrnehmung auf, daß der Verdacht, mit dem sie zuerst sich belastet glaubte, jetzt auf einen anderen fiel.

„Fürchten Sie nichts, gnädige Frau,“ nahm er das Gespräch wieder auf, „Ihr Leben ist nicht in Gefahr, da wir jetzt wissen, wie und durch was es bedroht ist; wie wir auch, wenn Sie mir Ihre Hilfe leihen, bald wissen werden . . . von wem.“

Sie blickte ihn an, ohne die Tragweite seiner Absichten erraten zu können.

„Ich kenne also denjenigen, der mich vergiften will?“

„Sie kennen ihn, und wenn Sie seinen Namen nicht laut ausrufen, so geschieht dies nur, weil ein achtungswerthes, rührendes Gefühl das Siegel der Aufopferung auf Ihre zitternden Lippen drückt.“

Das wurde mit einem Ausdruck des Mitleidens gesagt, der Vertrauen einflößen mußte, dann fuhr er fort:

„Ich sagte Ihnen, daß ich Ihnen an Ihrem eigenen Körper die Wirkungen des von Ihnen eingenommenen Arsenits zeigen könne; das werde ich jetzt thun. Seit wir uns unterhalten, haben Sie fünfmal gehüstelt — ich habe es gezählt — dieser Reiz Ihrer Bronchien ist eine Wirkung des Arsenits; gleichzeitig haben Sie sich mehrmals zwischen den Fingern gerieben; dieses Jucken der Haut ist ebenfalls nur eine Wirkung des Arsenits.“

Nach einer kurzen Pause, wie um die hervorgebrachte Verstärkung zu genießen, fuhr er fort:

„Sehen Sie nun die Giftmittel der Wissenschaft, gnädige Frau? Die Verbrecher, die sich einbilden, ihre Verderbtheit sei größer als die Wissenschaft, sind wirklich naiv. Ich gestehe Ihnen jedoch, daß diese Wahrnehmungen mir entgangen sein würden, wenn meine Aufmerksamkeit nicht durch . . .“

vorhergehende wachgerufen worden wäre. — Seit einiger Zeit ist Ihre Rose gekommen, um sich Arznei gegen Erbrechen und Unbehaglichkeiten, an denen sie litt, zu holen. Fene gruppierten Krankheitserscheinungen zeigten Symptome einer Arsenitvergiftung. Es ist eine sehr ernste Sache, auf eine Vergiftung zu schließen; und selbst wenn alle Symptome von medizinischem Charakter sich vereinigt fänden, um sie als möglich erscheinen zu lassen, so müssen immer noch Umstände einer anderen Art die Annahme unterstützen. Diese Umstände waren für mich gegeben. Und ich mußte als Apotheker und als obrigkeitliche Person alle meine Sorgfalt zur Aufklärung der Sache verwenden. Ausgefragt, hat mir Ihre Rose gejagt, daß auch Sie Unbehaglichkeiten empfunden hätten, ist das wahr?“

Sie zögerte einen Augenblick.

„Das heißt . . .“

„Haben Sie sie empfunden oder nicht? Sie fühlen, von welcher immensen Wichtigkeit diese Frage ist, auf die ich Sie bitte, mir mit einem Ja oder Nein zu antworten.“

„Ja,“ habe allerdings Unbehaglichkeiten empfunden, aber . . .“

Er schnitt ihr das Wort mit einer Energie ab, die sie an ihm nicht kannte.

„Suchen Sie nicht auszulegen,“ sagte er, „nicht Erklärungen zu geben; wir sind mit unserer Unterhaltung noch nicht zu Ende, vielmehr gedente ich, indem ich auf die Vergangenheit zurückgehe, für die Gegenwart klar zu sehen.“

Diese Drohung, auf die Vergangenheit zurückzugehen, war eine der Wirkungen, auf welche Turlure am meisten rechnete, um den Verstand von Frau La Baupalière zu verwirren; und indem er sie betrachtete, hatte er die Genugthuung, wahrzunehmen, daß er sich nicht getäuscht hatte. Lebhaft fuhr er fort:

„In Ihrem Hause haben zwei Personen die Symptome einer Arsenitvergiftung gezeigt: Sie, gnädige Frau, und Ihr Dienstmädchen.“

„Herr La Baupalière hat daselbe Unwohlsein gehabt.“

„Bitte, lassen Sie Herrn La Baupalière für den Augenblick bei Seite, wir werden uns sogleich mit ihm beschäftigen. Kennen Sie jemand, der ein Interesse daran hätte, Ihre Rose zu vergiften? Giebt es Gründe, daß man sie verschwinden lassen möchte?“

„Nein, sicherlich nicht.“

„Ich habe hierüber eine Untersuchung angestellt und denke genau wie Sie. Also war der Vergiftungsversuch nicht gegen jenes Mädchen gerichtet; ohne Zweifel fragen Sie sich, wieso sie dann hat krank werden können. Ich gestehe, daß ich darauf keine genaue Antwort habe: das Mädchen hat vielleicht eine Flüssigkeit, die nicht für sie bestimmt war, zu sich nehmen, oder arsenikhaltigen Staub oder Dämpfe . . . in einem anderen Zimmer als dem seinigen . . . dem Ihrigen z. B. . . einatmen können, wenn das Verbrechen gegen Sie geplant war. Und da wir uns nun von dem Mädchen abwenden, so müssen wir wohl erkennen, daß das Verbrechen gegen Sie gerichtet war. Ich werde es Ihnen übrigens beweisen, indem ich untersuche, in welchem Interesse und aus welchen Gründen man Sie verschwinden lassen oder wenigstens zu einer Scheidung führen möchte. Ich bin genötigt, jetzt einen Schritt in die Vergangenheit zu thun, und eine Reihe Thatsachen von außerordentlicher Zartheit zu besprechen, deren volle Wichtigkeit Sie erst fühlen können, wenn sie ein Ganzes bilden werden. Sicherlich haben Sie den angeblichen Einbruchversuch nicht vergessen, infolge dessen Herr Courteuse das Haus mittels Elektrizität verschließen ließ; aber ohne Zweifel erinnern Sie sich nicht mehr, daß ich zufällig an jenem Freitage auf das Bureau kam, und den Fußabdruck des vermeintlichen Diebes, den er auf der frisch gegrabenen Erde zurückgelassen hatte, aufnahm. Diese Feststellung habe ich aufbewahrt . . . sogar habe ich sie mitgebracht und wenn Sie erlauben, wird sie mir zu einer Darlegung dienen, die viel mehr sagen wird, als alle Worte, und mir ebenso schwierige als peinliche Erklärungen ersparen soll.“

Dabei hatte er sich erhoben, um auf den Knopf der Klingel am Kamin zu drücken; sodann zog er aus der Tasche ein großes, sorgfältig zusammengefaltetes Papier und breitete es auf dem Tische aus.

„Wollen Sie uns ein Paar Schuhe von Herrn La

Wauपालिरे bringen?" sagte er zu dem eintretenden Kammermädchen.

Als sie die Thüre wieder geschlossen hatte, sagte er zu Hortense:

"Sie werden sehen."

Und da sie nicht antwortete, trat eine für sie aufregende Pause ein.

Endlich kam die Jose zurück; er nahm ihr die Schuhe ab und verabschiedete sie durch ein Zeichen; als das Mädchen hinausgegangen war, legte er einen der Schuhe auf das Blatt; derselbe paßte genau auf die Zeichnung, die er vermittelst Linte nach dem Schnitt des Fußabrucks gemacht hatte.

"Sie sehen," sagte er, "welcher Fuß jenen Eindruck gemacht hatte und verstehen die Folgerung, welche aus diesem Beweise hervorgeht: ein bestimmtes Verhältniß und ein bestimmtes Datum; ich werde also nicht weiter auf diesem Punkte beharren, sondern sofort zu einem anderen übergehen. Als ich mich in dem darauf folgenden Frühjahr eines Sonntags in Rouen bei meinem Kollegen Desmazurier zu Besuch befand, überraschte ich Herrn La Baupalière, der eben im Begriffe war, einen Tropfenzähler zu kaufen; er wurde verlegen als er mich sah, und noch verwirrt wurde er, als er auf einige Fragen antwortete. Herr Courteheuse war damals bereits krank; sein Zustand verschlimmerte sich; da machte ich Ihnen jenen Besuch, den Sie sicherlich nicht vergessen haben. Heute muß ich Ihnen meinen Verdacht, den ich damals verbar, mitteilen. Ich glaubte Herrn Courteheuse durch Arsenik vergiftet und ich wollte sehen, ob Doktor Hanybel sich nicht durch vorgefaßte Ideen verblenden ließ."

"Herr Courteheuse war mein Freund; andererseits legte mir meine Eigenschaft als Bürgermeister dieser Gemeinde gewisse Pflichten auf, meine Einnischung war nur durchaus legitim. Als ich Herrn Courteheuse sah, wurde der Zweifel zur Gewißheit; die Arsenikvergiftung sprang förmlich in die Augen. So klar sie aber war, so brauchte ich doch etwas mehr als bloße Diagnose; ich ersuchte Sie also um ein Taschentuch, um das Blut zu analysieren; meine Stellung erlaubte mir nicht, den Doktor Hanybel auf jene Krankheit aufmerksam zu machen; aus einer genauen Analyse mußte die Erkenntnis kommen."

Bis dahin hatte sie kaum geantwortet, zuerst, weil sie wie zerschmettert war, und später weil sie um so mehr fürchtete, sich auf ein gefährliches Gebiet zu begeben, je deutlicher sie sah, wie dieses Verhör, das ihr anfangs unzusammenhängend erschien, immer bestimmter ihr Ziel verfolgte; jetzt aber glaubte sie das Wort nehmen zu können:

"Ich habe Ihnen das verlangte Taschentuch doch auch geschickt, wie mir scheint."

"Zawohl. Und die vollkommene Unschuld, mit der Sie gehandelt haben, beweist, daß Sie sich nicht darüber beunruhigten, ob jenes Taschentuch direkt aus Ihren Händen in die meinigen gehen würde. Ich konnte Ihnen dies nicht anempfehlen und Sie konnten sich nicht denken, daß eine Unterschlebung stattfinden würde. Dieselbe hat stattgefunden, und das Taschentuch, das ich empfing, war nicht das blutige von Courteheuse; das ist ein großes Unglück gewesen, denn wir hätten ohne Zweifel den armen Herrn Courteheuse retten können, und wir würden nicht in der schrecklichen Lage sein, in der wir uns befinden. Obgleich meine Untersuchungen ein verneinendes Resultat ergeben hatten, konnte ich doch nicht den Gedanken an eine Arsenikvergiftung aufgeben und schickte Sidor, Herrn Courteheuse das Haar zu schneiden; er überbrachte mir auch eine Note, die ich untersuchte. Aber ebenso wie eine Unterschlebung beim Taschentuch stattgefunden hatte, fand auch wieder eine solche bei dem Haar statt."

"Ich verstehe Sie nicht."

"Anstatt des Haares des Herrn Courteheuse analysirte ich das Haar des Herrn La Baupalière, das natürlich kein Arsenik enthielt, und da ich diese Unterschlebung nicht kannte, mußte ich meine Untersuchungen aufgeben, und Herr Courteheuse ist an Arsenik gestorben."

"Aber das ist ja entsetzlich, fürchterlich, was Sie da sagen!" rief sie.

"Fügen Sie hinzu, daß es unglaublich, undenkbar ist, und doch ist es die Wahrheit, wie schrecklich sie auch sei: Herr La Baupalière hat Herrn Courteheuse vergiftet; ich habe die Beweise der Anklage gegen ihn."

"Aber derjenige, den Sie anklagen, ist mein Mann, mein Herr!"

"Zu Ihrem Unglück, gnädige Frau, denn um Ihr Ehemann zu werden und um sich eine Stellung zu schaffen, die

ihm die Kernlichkeit seiner Mißthaten versagt haben würde, hat er sich dieses Verbrechens schuldig gemacht."

"Sie sprechen von Beweisen..."

"Ich verstehe Ihren Protest und sofort antwortete ich Ihnen darauf: beim neulichen Begräbnis eines Mitgliedes unseres Gemeinderates habe ich Herrn La Baupalière ein Haar abgenommen, habe es mikroskopisch geprüft und es denjenigen gleich gefunden, die mir Sidor gebracht und die ich aufbewahrt hatte. Liegt hierin nicht das vollständigste Bekenntnis der Schuld desjenigen da, der jene Unterschlebung bewirkte? Seine Geschäftlichkeit selbst, seine Vorsicht selbst verurteilen ihn."

Die Zusammenstellung der Thatsachen, von denen er anfangs gesprochen hatte, war in der That zermalmend. Sie hätte Ueberlegung nötig gehabt, um zu antworten, ohne eine Unflugsucht zu begehen; statt dessen war sie gezwungen, ihm erschreckt, bestürzt von einer Ueberraschung zur anderen zu folgen. Trotzdem mußte sie irgend etwas antworten:

"Das ist alles so fürchterlich, daß ich, wie Sie sehen, ganz vernichtet, ganz außer mir, ganz verstört bin; ich weiß, daß Sie unfähig sind, so obenhin zu sprechen, und doch kann ich Ihnen nicht bei Ihren Anklagen, gegen die mein Herz und Verstand protestieren, folgen. Ich soll vergiftet sein, Herr Courteheuse soll das Opfer eines Verbrechens gewesen sein; Herr La Baupalière soll jene Mittel angewandt haben, von denen Sie sprachen! — nein, mein Herr, ich kann es nicht glauben, es ist unmöglich!"

"Auch ich protestierte, als ich angefangen hatte, die Wahrheit zu ahnen, was vermag aber das Herz, der Verstand, das Gewissen gegen die Thatsachen? — und die sind da, ich habe sie Ihnen gezeigt, Sie sehen sie."

"Aber schließlich, mein Herr, was erwarten Sie von mir? Was kann ich thun? Was verlangen Sie von mir?"

"Ihre Hilfe, um die Wahrheit herauszubringen und alles, was Sie können, um sich zu retten."

"Mich retten! Vor was?"

"Vergessen Sie nicht den Fußstapfen, und denken Sie an die Folgen, die man daraus ziehen kann?"

"Was liegt mir daran?"

"Das kann bis zur Anklage der Mißthat führen."

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Die Marmorbrücke von Carrara.

Aus den Rieserwäldern von Pisa hervorbrausend eilt das Dampfroß an der toskanischen Küste dahin. Jetzt wendet der Reisende, dessen Blick bisher auf die See hinaus gerichtet war, den Blick hinüber nach den ungeheuren Steinmassen, welche zur anderen Seite des Eisenbahnzuges liegen und der schaffenden Hand des Wildhauers und Baukünstlers harren. Riesenmassen sind es — massive Berge des edelsten Marmors! Es ist die Verglette der Apuanischen Alpen, umrahmt von schönen, blendenden Kreideebenen. 20 Jahrhunderte ist der Steinbrecher hier an der Arbeit, und doch hat er gerade nur eine Spur seiner Thätigkeit hinterlassen.

Der Reisende, welcher die Marmorbrücke besichtigen will, folgt einem der Wasserläufe, welche den Fluß Carrione bilden; an seinen Ufern liegt Carrara.

Der carrarische Marmor übertrifft den parischen, den vom Pentelicon und den vom Hymettus an Feinlönligkeit, Wildsamkeit und der Größe seiner Monolithen; er trat an die Stelle des griechischen Marmors, gerade zu der Zeit, als die griechische Skulptur dem Verfall entgegenging und die Römer ihre ersten Meisterstücke vollbrachten. Nach Plinius, der von dem neuentdeckten Marmor von Luni (bei Carrara) spricht, mußte die Ausbeutung der Marmorbrücke in den späten Tagen der römischen Republik begonnen haben. In Wahrheit wurden diese Marmorbrücke weit früher erschlossen. Als die großen römischen Feldherren die schönen griechischen Statuen als Trophäen heimbrachten, erwarbte das Empfinden für diese Kunst und alles wurde von der Vorliebe für Marmorbildnisse beherrscht. Aus den Thälern wurde der Marmor nach dem Hafen von Luni gebracht, von wo er nach Ostia verschifft, den Tiber hinausgebracht und an der "Marmorata" niedergelegt wurde.

Später schwand diese Vorliebe der Italiener für die Skulptur; wir suchen vergebens nach Erinnerungen an die Marmorbrücke bis zum 11. Jahrhundert. Barbarossa trat Carrara mit seinen Steinbrücken an den Bischof von Luni im Jahre 1183 ab; in den folgenden Jahrhunderten waren viele italienische Fürsten Herren von Carrara.

Im Jahre 1500 sah Carrara in seinen Mauern eine Reihe hervorragender Bildhauer: Bandinelli, Ammanati, Giambologna, zugleich Michelangelo. Es scheint, als ob im 17. Jahrhundert die Marmorindustrie bedeutend zurückging, im 18. Jahrhundert aber kam sie zu neuer Blüte, und im Jahre 1769 gründete Maria Theresia in

Carrara eine Akademie der schönen Künste. Schwer schädigten die Napoleonischen Kriege die Industrie, aber jetzt gelangt sie wieder zu großer Blüte.

Die Zahl der Marmorbrüche in Carrara ist etwa 700, aber mehr als 300 werden noch nicht ausgebaut. Im benachbarten Massa giebt es etwa 200 Brüche, von welchen nur etwa 45 in Betrieb sind; und in der Versilia sind noch 150 andere, welche gleichfalls nicht mehr ausgebaut werden. Daraus können wir entnehmen, welche riesigen Reichtümer noch in diesen schönen Bergen geborgen liegen.

Die verschiedenen Marmorarten liegen nicht in Schichten, sondern gehen in einander über, wie die Farben des Regenbogens. Eine leichte Sandschicht bedeckt die Blöcke und scheidet sie von einander. Man hat bemerkt, daß Marmor, welcher der Sonne ausgesetzt wird, härter wird, wird er in den Schatten gebracht, so wird er feiner und weicher. Eine Vermischung metallischer Substanzen macht die Marmorarten manchmal fleckig, geädert oder gesprenkelt; durch solche Fehler werden sie für den Bildhauer weniger wertvoll. Obwohl es viele Arten von Marmor giebt, unterscheidet man hier gewöhnlich nur drei Klassen, nämlich: Brecciat, Bardiglio und Bianchi. Der elegante Brecciat ist zu Ornamenten sehr beliebt, der gemusterte Bardiglio dient als Architekturmarmor und zu Gebrauchsgegenständen; die größte Bedeutung hat der Bianchi als Statuenmarmor. In der Tönung ist dieser sehr verschieden und zeigt bisweilen einen blauen oder auch fleischfarbenen Schimmer. Letzteres ist z. B. bei dem Crestola der Fall, der als der schönste und edelste gilt. Er steigt im Wert je nach seiner Frische, seinem Farbenton, seiner kristallinischen Struktur und der Größe des Stückes; auch muß er frei von Unreinigkeiten sein.

Der als Crestola bezeichnete Statuenmarmor ist aber nicht allein wegen seiner schönen reinen Fläche, sondern auch seiner festen und gleichmäßigen Struktur sehr beliebt; er kann von gewölbter Hand sogar zu dünnen durchsichtigen Platten verarbeitet werden. Einen Beweis von der Vortrefflichkeit dieses Marmors hat der Bildhauer Nosi in seiner „Penpejanischen Mutter“ geliefert: Die „Mutter“ flieht mit ihrem Kinde vor dem Unheil und versucht, sich vor dem feurigen Regen mittelst eines Tuches oder eines Gewandes zu schützen, welches sie hoch über ihrem Kopfe hält. Die Luft, welche sie beim Laufen bewegt, schwellt die Falten des Gewandes, das dank der meisterhaften Ausführung der Falten und der Zartheit der Arbeit so dünn und durchsichtig wie wirkliches Leinen erscheint.

Die größten Momente jedoch, die höchsten Säulen und die prächtigsten Vestibüle werden aus Bianco-chiaro (reinweiß) gemacht. Basari berichtet uns, daß der Bloch von Bianco-chiaro, welchen der Großherzog Cosimo I. dem Annanati zu der „Reptur“-Statue gab, die auf dem Signora-Platz in Florenz steht, 6 Meter hoch und 3 Meter breit war. Er war so prächtig, daß Benvenuto Cellini, wie er selbst sagt, vor Mut ohnmächtig wurde, weil er diesen kostbaren Bloch nicht bekam.

Die Steinbrecher in den Apuanischen Alpen haben ein schweres, ein gewaltiges Stück Arbeit zu bewältigen. Es sind da Blöcke, welche von schwindelnden Höhen heruntergestürzt zu sein scheinen; schreckliche Explosionen finden statt, bei welchen die Erde aufgerissen und bis in die Grundfesten erschüttert wird. Große Arbeiterkolonnen sind damit beschäftigt, große Platten von den riesigen Felsen loszubringen oder die zackigen Kanten zu behauen oder die erste Bearbeitung der Flächen vorzunehmen. Sie bedecken die Platten mit Sand, reiben sie mit Vinsstein ab oder transportieren sie nach den Arbeitsstätten. 42 Sägereien, welche mit 200 geeigneten Maschinen versehen sind, stehen an den Ufern des Carrione; und in der fleißigen kleinen Stadt Torano giebt es 115 Bildhauerateliers und Ornamentfabriken. Der Transport wird von 450 Personen, 300 Paar Ochsen und 425 vierrädrigen und 300 zweirädrigen Karren bewältigt, 3000 Leute arbeiten in den Marmorbrüchen; etwa 100 Frauen bringen den Arbeitern Wasser, 550 Personen sind in den Werkstätten und den Laboratorien beschäftigt. Der Export nach dem Ausland beläuft sich auf 100 000 Tonnen jährlich.

Dieser Betrieb der Steinbrüche hat große Mängel. Infolge der Unzulänglichkeit der Maschinerie verläßt der Marmor Italien größtenteils im rohen Zustande und kommt bearbeitet vom Auslande zurück. Es fehlt sogar an geeigneten Maschinen, die großen Monolithen von den Bergen loszulösen.

Das Sprengen der Mienen fordert noch viele Opfer. Man kann sich leicht vorstellen, was für Wirkungen erzeugt werden, wenn man weiß, daß 2000 Pfund Pulver fast 2 Meter tief gelegt werden. Der Schall eines Hornes zeigt an, wenn eine Explosion stattfinden soll; die dadurch gewarnten Leute laufen nach irgend einer Höhle, um sich zu schützen, und eine furchtbare Menge von Felsstrümmern stürzt über ihren Köpfen dahin. Manchmal fallen auch von selbst Steinmassen herab und auf den Kopf eines zufällig Vorübergehenden. Früher war es Sitte, eine Glocke zu läuten, wenn ein Toter oder Sterbender sich in den Steinbrüchen befand. Kaum ein Tag ging vorüber, ohne daß man ihren traurigen Klang hörte; aber da sie Schrecken und Angst in ganz Carrara verbreiteten — denn alle Einwohner hatten Verwandte in den Brüchen, — so wurde schließlich das Läuten verboten. Leider konnte man durch dieses Verbot nicht auch die Schreden dieser Verge aus der Welt schaffen. Die Maschinenkraft könnte hier wohl ein großes Werk vollbringen, den Gebrauch von Pulver und Dynamit einschränken und viele Arbeiter dem Leben erhalten. — Fred Hood.

## Kleines Feuileton.

— Von der belgischen Südpol-Expedition unter de Gerlache, die Anfang April nach Punta Arenas zurückgekehrt war, liegt jetzt ein ausführlicher Bericht in der deutschen „La Plata-Zeitung“ (Buenos-Aires) vor. Er stammt von einem Mitgliede der Expedition. Danach sind zwar keine bahnbrechenden Ergebnisse erzielt, hohe Breiten nicht erreicht worden, wohl aber wurden mannigfache wissenschaftliche Schätze heimgebracht. Ueber den Hauptzweck der Expedition, die Auffindung und Erforschung eines bis vor kurzem noch sagenhaft gebliebenen Kanals in dem Hughes Golf, dessen Einfahrt im Jahre 1893/94 von dem Kapitän des englischen Schiffes „Jason“ entdeckt worden sein sollte, sowie über die Fahrt der „Belgica“ von den Staateninseln durch diesen Kanal macht die „La Plata-Zeitung“ folgende Mitteilungen: Schon von San Juan del Salvamiento, auf den Staateninseln aus (welcher Hafen im Dezember 1897 verlassen wurde) hielt die „Belgica“ rein südlichen Kurs und legte die Fahrt parallel des 68. Grad westl. Länge unter Dampf glücklich bis zu den Süd-Schellandsinseln zurück. Wenige Meilen vor diesem Inselkomplex wurde die Luft jedoch so dick, daß eine Fernsicht ganz unmöglich war, weshalb man die Maschine stoppte und Lothungen vornahm, welche dreißig Faden ergaben. Plötzlich sah die „Belgica“ jedoch auf einem kleinen Riff fest. Als sich nach einer Stunde etwa das Wetter aufheiterte, gelang es, das Schiff ohne Havarien abzubringen und die Fahrt durch die Bransfield-Strasse fortzusetzen. An der Deceptionsinsel, einer aus der Schellandsgruppe, wurde Halt gemacht und der fast vollständig geschlossene, eisförmige Port Foster, wo die nordamerikanischen Walfischfänger zu überwintern pflegen, aufgesucht, nach wenigen Stunden aber wieder verlassen. Unaufhörlich drangen die Forscher von dort aus nach Süden vor, und da eine frische Brise, die sich bald aufgemacht, die Fahrt ungemein begünstigte, kam schon nach Verlauf einiger Stunden Kap Coburn, der nördlichste Punkt von Palmerland, in Sicht, womit auch die Einfahrt in den Hughes Golf erreicht war, in den die „Belgica“ in der Höhe der Hulseason Insel einbrang. Inzwischen hatte sich die Brise sturmartig verschärft, so daß das Schiff zu rollen anfang und reichlich Wasser über Bord nahm. Eine große Welle riß dabei einen Matrosen über die Reeling, er konnte nicht gerettet werden und erkrank. Kapitän Gerlache hatte sich vorgenommen, den vom Kapitän des „Jason“ angeblich im Hughes Golf entdeckten Kanal zu verfolgen und nach dem Südpol vorzudringen. Es kam aber anders. Statt nach Süden wandte sich der hundertfünfundzig Meilen lange Kanal, den die Forscher in der That entdeckten und auch, da freies Fahrwasser vorhanden, benutzen konnten, nach Westen, wo sie gegenüber der Gophler- und Elisabeth-Insel, unweit des Einganges der nur im Anfang erforschten breiten Bismarckstraße herausstamen und dort offenes Meer antrafen. Die Fahrt durch den neuentdeckten Kanal bot für die Forscher eine Fülle geographischer und naturwissenschaftlicher Daten, welche eine entschiedene Bereicherung unserer spärlichen Kenntnisse über die antarktische Zone darstellen. Ueberall, wo es der Strand und die ungeheuren Eiswände zuließen, wurde gelandet, um Messungen und kartographische Aufnahmen zu machen, wobei auch die Bereicherung der botanischen und mineralogischen Sammlungen nicht vergessen wurde. Die Uferbeschaffenheit war allerdings zum Landen nur wenig geeignet, da die oft 600—880 Meter hohen Felswände geschlossen bis ans Meer herantraten, anderswo wieder majestätische Eisberge und Gletscher eine Landung verhinderten. Dieses großartige Bild der im flimmern den Glanze des ewigen Eises erstrahlenden Landschaft wurde wirkungsvoll durch tausende von Pinguinen belebt, die teils paarweise, teils in Scharen zusammensitzend, damals gerade dem Brutgeschäft oblagen und die feierliche Stille durch ihr heiseres Getöse, das sie beim ungewohnten Anblick des dahinsiegelenden Schiffes ausstießen, unterbrachen. Unter diesen zahlreichen Flossentauchern oder Feltgänsen konnte man im allgemeinen zwei Arten unterscheiden, die gewöhnlichen braunschwarzen und die Niesenpinguine mit chromgelbem Vorderhalse. Die Lebensgewohnheiten dieser Tiere sind äußerst merkwürdig; während der letztere einen ausgesprochenen phlegmatischen Charakter besitzt und oft stundenlang unbeweglich auf einem Fleck sitzen bleibt, ist die kleinere Art, soweit es die plumpen flossenartigen Füße zulassen, bedeutend lebhafter. Ganz merkwürdig ist das Verhalten der Niesenpinguine ihren Jungen gegenüber: einem älteren Tier bleibt gewissermaßen als „Kinderbörne“ die Wartung einer großen Schar von Jungen überlassen, welchem Amte es sich mit der größten Achtsamkeit unterzieht. Sobald nämlich eines der Kleinen im jugendlichen Uebermuth zu schreien anfängt und aus der Reihe, in der alle sitzen, ausbrechen will, wird es von der Wärterin zurückgeholt. Dem Kanal sowohl, wie namentlich dem Ausgange desselben gab Gerlach den provisorischen Namen „Belgica“, da er nicht sicher war, ob derselbe von ihm auch zuerst entdeckt worden ist, was zu entscheiden nunmehr der Geographischen Gesellschaft in Brüssel überlassen bleibt. —

### Musik.

Der junge Kapellmeister Karl Zimmer, der mit seinem „Berliner Sinfonie-Orchester“ seit mehreren Jahren den oft recht schwierigen Kampf mit der Teilnahmslosigkeit und Unselbständigkeit des Berliner Publikums aufgenommen hat, nimmt einen neuen Anlauf, auch im Sommer der guten Musik eine Stätte zu bereiten, indem er an jedem Mittwoch in F. G. Ristenmachers Garten hinter

den Zelten ein großes Konzert veranstaltet. Taut der Wirkung der Streichinstrumente auch der offene Raum Abbruch, so bleibt doch genug übrig, um sich daran zu erfreuen, und es lohnt, das Ohr von der Großtönigkeit der überall unvermeidlichen Militärmusik zu entwöhnen. Warum sollte heute nicht mehr möglich sein, was man vor dreißig Jahren als Selbstverständlichkeit ansah, wo der „alte Liebig“ im damaligen „Odeum“ regelmäßig Tausende andächtig laufender Zuhörer um seine Sinfonie-Aufführungen versammelte! Ein Eintrittsgeld von 20 Pf. ist doch zu erschwingen! — Zu Donnerstagabend kündigte der rührige Kapellmeister, der in der Kunst des Dirigierens auffällige Fortschritte gemacht hat (dem aber vielleicht einzuweilen doch noch von dem Sport des Auswendig-Dirigierens abzuraten sein möchte!) einen „1. Wagner-Abend“ in der Brauerei Friedrichshain am Königsthor an. Das sollte vernünftig (und hoffentlich) bedeuten: einen ersten Komponisten-Abend, der diesmal Richard Wagner gewidmet ist! Das hierzu gewählte Lokal gestattet, das Konzert auch bei ungünstiger Witterung in dem geräumigen Saale abzuhalten. Der Eintrittspreis ist hier gar nur auf 10 Pf. festgesetzt. Bravo! — Bm.

**Meteorologisches.**

— Ueber Wetterprognosen und Wetterberichte des 15. und 16. Jahrhunderts sprach Prof. Hellmann in der letzten Sitzung der Meteorologischen Gesellschaft. Wie wir einem Bericht der „Voss. Ztg.“ entnehmen, führte der Redner im Anschluß an die von der Gesellschaft herausgegebenen Reudrude alter meteorologischer Veröffentlichungen folgendes aus: Die ganze meteorologische Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts läßt sich, abgesehen vielleicht von den Kommentaren zur Meteorologie des Aristoteles, in zwei Gruppen scheiden, nämlich Schriften über das zu erwartende Wetter und Berichte über Witterungs-Ereignisse. Verständlich werden die Wettervorhersagen erst, wenn man auf das Altertum zurückgeht. Schon die alten Griechen beobachteten, wie wir aus Homer und anderen Schriftstellern wissen, mit Aufmerksamkeit die Witterungsereignisse. Meton stellte bereits einen Witterungskalender auf, der auf systematischen Beobachtungen beruhte und besonders die Zeit des Eintritts gewisser Phänomene voraussagte. Später wurden in Athen an den öffentlichen Säulen Paraphthegmata angeschlagen, die eine Art von klimatologischen Berichten enthielten. Bald aber kam man durch die Vermischung der Meteorologie und der Astronomie zu gewissen Trugschlüssen, die an Bedeutung zunahmten, als das Centrum der Astronomie nach Alexandrien verlegt wurde, wo der astrologische Vergleichbau überhand nahm. Der Einfluß von Claudius Ptolemaeus, den man als den größten Astronomen, aber auch als den größten Astrologen des Altertums bezeichnen kann, läßt sich bis in das 17. Jahrhundert verfolgen; allerdings war er beeinflusst durch die Araber, die sich seit dem achten und neunten Jahrhundert sehr mit der Astrometeorologie beschäftigten. Vom 13. Jahrhundert ab trat unter dem Einfluß der Kirche und der Fürsten eine Blütezeit der Astrometeorologie ein. Man begann die Politit, die sozialen Ereignisse, das Wetter usw. für ein Jahr voraus zu bestimmen. Die Schriften hierüber nannte man *Judicium anni* oder *Vaticinium anni* oder *Prognosticon anni*, später allgemein *Practicas*. Diese Schriften kamen durch die Erfindung der Buchdruckerkunst zu großer Verbreitung. Sie waren ursprünglich eine wirkliche Gelehrtenarbeit, der sich die hervorragendsten Vertreter der Astrologie unterzogen; später wurde aus ihnen ein leichtes Gewerbe gemacht. Natürlich sind die Wetterprognosen jetzt als Unsinn anzusehen, aber sie haben für uns insofern ein Interesse, als sie zu meteorologischen Arbeiten angeregt haben, indem sich bald sorgfältige Beobachter fanden, die an der Hand der Prognosen die wirklich eingetretene Witterung auf das genaueste beobachteten. Die *Practicas* erreichten ihre höchste Blüte in Italien schon vor 1500, verbreiteten sich aber auch rasch über Deutschland, wo sie vielfach Polemik und Satire hervorriefen. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts erschienen in Deutschland bis 20 verschiedene Prätiken jährlich. In Frankreich war die Prätikenliteratur nicht groß, in England war sie, abgesehen von den Kalendern, gleich Null. In Skandinavien verbreitete sie sich erst später. Eine zweite Form der Wetterprognosen bildeten neben den Prätiken die Kalender, die meist Einblattdrucke waren. Sie sind, da sie ihrer Bestimmung nach fast nie länger als ein Jahr aufgehoben wurden, überaus selten und haben sich meist nur als Vorjahrbücher in Buchbedeln vorgefunden. Eine besondere Art dieser Kalender bilden die Bauernkalender, die ursprünglich für Analphabeten bestimmt waren und von den Geistlichen gemacht, an die Bauern verteilt wurden. Sie enthalten die ersten Symbole für meteorologische Vorgänge, so z. B. für den Wind einen Hut, und haben sich mit diesen Symbolen fünf Jahrhunderte hindurch erhalten. Später, zuerst in der Schweiz um 1500, wurden die Bauernkalender auch in Buchform herausgegeben und sind in dieser Form in Steiermark, Kärnten, Krain und Kroatien noch heute im Gebrauch. Dem Band 12 der Reudrude hat Vortragender zum Vergleich ein derartiges Büchlein, den Agrarmer Schusterkalender für 1899, beigegeben. Die zweite große Gruppe der meteorologischen Veröffentlichungen aus dem fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert bilden die Wetterberichte. Die Gewohnheit, über außerordentliche meteorologische Ereignisse Bericht zu erstatten, ist sehr alt. Schon in Rom trugen die pontifices in die *annales maximi* auch alle außerordentlichen Witterungsereignisse

ein, die als prodigia oder ostenta galten. Die späteren Wetterberichte erschienen in der Form von Flugchriften und Flugblättern, die sich mit optischen Phänomenen außerordentlicher Art befaßten und starke Gewitter, Ueberschwemmungen und Nordlichter, die oft mit den Kometen verwechselt werden, als Lieblingsgegenstände hatten. Diese Wetterberichte fanden bei dem unbefriedigten Lesebedürfnisse der damaligen Zeit eine sehr starke Verbreitung. Von einzelnen Phänomenen hat Vortragender schon bis zu zwölf verschiedene Berichte ermittelt, trotzdem die einschlägliche Literatur, die eine unschätzbare Fundgrube für die Witterungsliebe bildet, lange nicht ausgebeutet ist. —

**Humoristisches.**

— Gegenbeweis. Geld (als unter mehreren Äpfeln auch eine Wurst geflogen kommt): „Und da sagt der Direktor noch, ich sei unbeliebt!“ —

— Unerwartete Antwort. Wirt: „Ich begreife nicht, Herr Wamperl, was Sie so nervös machen kann.“  
Gast: „Die kleinen Portionen.“ —

— Ausweg. Chef: „Sagten Sie nicht neulich, Sie kämen mit Ihrem Gehalt nicht aus, Meier?“  
Kommis: „Allerdings; es reicht gerade für Mittag- und Abendbrot!“

Chef: „Hm, hm, ich habe mir die Sache überlegt... Da könnten wir ja in Zukunft die Frühstückspause wegfallen lassen!“ — („Megg. Bl.“)

**Notizen.**

— Von Ernst v. Wolzogen wurde ein Münchener Stück „Die hohe Schule“ vom Berliner Lessing-Theater und vom Deutschen Volkstheater in Wien für die nächste Spielzeit zur Aufführung angenommen. —

— „Die Südstätter“, eine komische Oper von Eugene de Polborth, hatte am Weimarer Hoftheater einen Achtungserfolg. —

— In Nürnberg soll in der Pfingstwoche 1900 das erste bayerische Musikfest abgehalten werden. —

— In Mediașch in Siebenbürgen fanden am 14. und 15. Mai die ersten Aufführungen von „Der Herr der Gann“, Oper in drei Akten nach dem siebenbürgisch-sächsischen Volksleben, Dichtung und Musik von Hermann Kirchner, mit glänzendem Erfolge und unter großer Beteiligung des Publikums aus allen Teilen des Landes statt. —

— Für sechzig Vorstellungen auf einer Tournee in den Vereinigten Staaten im nächsten Jahre erhält die Sängerin Emma Calvé nicht weniger als 300 000 M. Honorar, für jede also 6000 M. —

— Der Archäologischen Gesellschaft zu Mons wurde der Auftrag erteilt, auf Staatskosten die Wiederherstellung der alten Burg des Grafen von Egmont bei Hierichies durchzuführen. Man verspricht sich davon wertvolle archäologische Funde und eine Bereicherung der Kenntnisse der mittelalterlichen Befestigungskunst. —

— Die englische archäologische Schule hat vom griechischen Kultusministerium die Erlaubnis erhalten, in der Nähe von Velestino (Thessalien) Ausgrabungen vorzunehmen. In jener Gegend befinden sich zahlreiche Gräber aus vorgeschichtlicher Zeit. —

— Der Führer der deutschen armenischen Expedition, Dr. Waldemar Belk, teilt in einem Briefe, den die „Berl. Volks-Ztg.“ veröffentlicht, mit, daß er in Sedaka eine für die alte Geographie sehr wertvolle, leider stark zerstörte Keilschrift gefunden und mit Erfolg entziffert habe. Es ist eine Inschrift des Chaldäer-Königs Nufas I. (gest. 714 v. Chr.) und berichtet über die Kämpfe mit Sargon von Assyrien. Zwei Seiten enthalten eine abgeschlossene assyrische, zwei andere eine chaldäische Inschrift, das Ganze ist aber ein zusammengehöriger Text. —

— Dem bevorstehenden Kongreß russischer Aerzte in Kasan, dem sogenannten Pirogow-Kongreß, liegt u. a. ein Antrag auf Abschaffung der Prügelstrafe vor. —

— Das fast vollständige Skelett eines paarhörigen Nashorns wurde, wie der „Prometheus“ mitteilt, kürzlich mit anderen Säugetierresten in den Asphalt-Bergwerken von Pyrimont (Savozen) gefunden. Von dieser im Miocän Nordamerikas stärker vertretenen Gruppe von Rhinoceroten mit zwei neben einander stehenden Nasenhörnern war bisher in Europa nur eine Art bekannt, von der ein Exemplar im Pariser Museum aufbewahrt wird. Die neu gefundene Art ist aber verschieden, viel größer und mit mehr nach vorn stehenden Hörnern versehen. Das Skelett ist in die paläontologische Sammlung der Universität Lyon gekommen. —

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint am Sonntag, den 28. Mai.